

Zum 3. November

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1895)**

Heft 26

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihn an. Tscherkassow steht noch immer da. Nun packen ihn die Henker und schmeissen ihn auf die Erde. „Und Ihr — wendet sich Burow an die Henker — prügelt — nach dem von Euch geleisteten Eid.“ „Zu Befehl, Herr Oberst!“ Tscherkassow liegt ganz nackt auf der Erde. Die Henker nehmen die Ruten in die Hand und einer holt zweimal in der Luft aus, — dann hört man ein stöhnendes: „O—o—h“. Burow ruft laut: „Eins!“ . . . Während der Exekution verliert Tscherkassow einigemal das Bewusstsein; auf Befehl des Arztes wurde dem Gemarterten ein erregendes Mittel verabreicht, und sobald er wieder zu sich kam und zu winseln anfangt, dann ging es von neuem los . . .

Nach Beendigung der Exekution wurde Tscherkassow in den Karzer geworfen. Nach zwei Wochen wurde er per Schub nach Moskau gebracht, wo er bald darauf starb.

Die Fälle des Ablebens sind nicht selten: Hat doch das Strafbataillon einen eigenen Begräbnisplatz, auf dem bereits gegen 100 Unglückliche begraben liegen.

Die Militär- und Gefängnisdisciplin, die ewige Furcht vor Strafen sind den Gefangenen so unerträglich, dass die meisten unter ihnen die Verbannung nach Sibirien und lebenslängliches Zuchthaus vorziehen.

Es darf auch nicht wunder nehmen, dass häufig Fluchtversuche unternommen werden, trotzdem die darauf folgenden Strafen unerhört sind. Aber auch ohne Scherze läuft diese Sache nicht ab. Im August 1894 flohen zwei Gefangene während der Abendkontrolle vor aller Augen, sie kletterten über den Zaun und liefen fort. Alle Unteroffiziere, der Compagniechef und die gesamte erste Compagnie wurden auf die Beine gebracht. Aber die Fliehenden kamen bis auf den Fluss, warfen die Kleider von sich und schwammen nach der gegenüber liegenden Insel. Die Soldaten schwammen nach, die Dunkelheit jedoch erschwerte es, in den Sträuchern zu suchen. Die Insel wurde mit einer Kette umringt und man bewachte sie bis zum nächsten Morgen. Ganz früh am nächsten Morgen kam Burow an, mit ihm alle Offiziere und eine Schar Jagdhunde. Burow gab kund, dass, wer die Flüchtlinge erschossen oder gefangen nehmen wird, 50 Rubel Belohnung erhält und sofort aus dem Bataillon entlassen wird. Doch all' dies half nichts. Die Flüchtlinge sind bis auf den heutigen Tag nicht gefunden worden. . . .“

(„Vorwärts.“)

Zum 3. November.

(Eingesandt.)

Das Vaterland ist in Gefahr, alle Mann auf Deck! Hei, ist das ein Ringen, ein Schaffen, ein Drängen! Alle Eidgenossen, Liberale, Konservative und Demokraten, sie alle reichen sich die Bruderhand zu dem einen schönen Ziele — zum Schutze des bedrohten Vaterlandes.

Wo ist der Feind? In Süd und Nord, Ost und West, wohin ich mein Auge lenke, ist alles in Ruhe. Von aussen droht keine Gefahr, aber im Innern brodeln und siedet es, da gärt es einem Vulkan gleich. Es ist der Kampf um die Militärreform. Zwar sind die Gegner nicht überall die Eifrigsten, die Presse ist mancherorts ganz in den Händen der Freunde der Vorlage.

Militärreform: Wir haben geglaubt, wir hätten eigentlich eine ordentliche Einrichtung im Militärwesen, Geld ist wenigstens genug dafür ausgegeben worden. Ausländische Spezialisten erklären unser System als ein nachahmenswertes Muster, fremde Offiziere, die unseren Manövern beiwohnen, sind erstaunt über die Leistungsfähigkeit der Schweizer Soldaten, über die gute Ordnung, die Disciplin und Schnelligkeit, womit alles besorgt wird. Aber es geht nicht fehlerlos, sagen unsere Offiziere. Fehlerlos wird es nie gehen, auch wenn der Bund alles übernimmt. Gerade die Fehler sind es, aus denen alle Offiziere wie Soldaten lernen. Uns Schweizern nun, die wir das gesamte Militärwesen als eine Art Notwehr betrachten, als ein notwendiges Uebel, sollte das genügen. Aber nein, es soll nicht sein, immer noch gibt es Leute, denen in dieser Beziehung alles zu wenig ist, die nicht ruhen und rasten, bis die schöne Schweiz noch ganz verpreusslet ist. Es sind dies in erster Linie viele unserer höheren Offiziere selbst; die berühmte, stramme Disciplin, der starre Gehorsam, die flotten Paraden, das unterwürfige Wesen, das sie an fremden Höfen gesehen, das hat es ihnen ange-tan. Da wird ihnen der freidenkende, stolze und oft schwerhörige Schweizer Soldat zur Langweile. Doch genug hievon, die „Gertschiaden“ ältern und neuern Datums sorgen schon dafür, dass diese Klagen nicht verstummen.

Was die Organisation als solche anbelangt, so ist dieselbe ein Kompromiss zwischen der welschen und der deutschen Schweiz. Ohne denselben hätten die Welschen die Verfassung von 1874 nie angenommen, wie sie ja den Entwurf von 1872, der die ganze Centralisation enthielt, mit Wucht verwarfen. Und es scheint, dass sie auch heute daran festhalten wollen. Ist es nun klug, die welsche Schweiz herauszufordern? Ist der Preis die Folgen wert? Nein. Aber Krieg muss Krieg gebären. Soll auch der Friedensfreund da mitmachen, soll auch er seine welschen Brüder vergewaltigen, von denen schon so vieles Gute erreicht worden ist? (Genferkonvention.) Nein, hiezu geben wir uns nicht her. Uns gefällt, offen gestanden, dieses Tempo nicht, mit welchem die Vorlage durchgeführt werden will; sonst heisst es immer: „Immer langsam voran,“ wenn es gilt, für das arme Volk etwas zu tun, hier scheinen die Herren die Siebenmeilenstiefel angezogen zu haben. Bundesbank, Krankenversicherung, Unterstützung der Volksschule, sie alle harren schon jahrelang der Erledigung — sie werden aufs neue durch diesen leidigen Militärspektakel zurückgedrängt und gefährdet. Wie viel ist seit 1874 am Militär geleistet, wie viele Millionen diesem gefräßigsten aller Molochs geopfert worden? Und die Volksschule? Die stand als Aschenbrödel zurück. Wie unendlich höher und edler, idealer steht ein richtiges Schulwesen als das Militärlern, wie unendlich mehr gewinnt ein Volk auch materiell, das auf wirkliche Bildung hält, als auf die Pflege roher Gewalt. Und das soll Fortschritt sein. Wir predigen nicht vom vollständigen Abrüsten, wir wissen, dass die Schweiz das nicht allein tun kann, sondern dass da der Weg, den die internationale Friedensliga gekennzeichnet, beschritten werden muss. Aber das begreifen wir nicht, dass auch die Schweiz zu keinem Ziele kommen soll. Einmal muss Halt geboten werden, muss der Schritt gewagt werden, dass alle Freunde der Kultur und des Friedens energisch Stellung nehmen und frank und frei erklären: Bis hieher und nicht weiter. Und des Guten haben wir genug. In der Schule haben wir das militärische Turnen, dann kommen die Vorkurse für die Jünglinge, die der Schule entlassen, dann geht's in die Rekrutenkurse und die Wiederholungskurse des Auszuges. Als gereifter Mann wird man Landwehrmann, um schliesslich noch dem Landsturm zugeteilt zu werden. Gewiss:

Tritt man ins Leben kaum den ersten Schritt,

Nimmt man als Kind schon einen Säbel mit,

Und wankt der alte Mann dereinst ins Grab,

Gibt er dann erst den Säbel wieder ab.

Wem es also daran gelegen ist, dass der Militarismus nicht neue Blüten treibe, wer den Frieden unter den Schweizerbrüdern nicht unnötig stören will, wer als warmer Friedensfreund endlich auch die praktische Seite neben der idealen pflegen will, der stimme am 3. November mit Nein.

Ein Straubenzeller Friedensfreund.

Anmerkung der Redaktion. Die Redaktion kann sich nicht überzeugen, dass die neue Militärorganisation dem „Militarismus“ Vorschub leiste; sie sieht sich daher nicht veranlasst, einen Spieß in den über die Vorlage entbrannten Kampf zu tragen; dagegen öffnet sie ihre Spalten Freunden wie Gegnern der bezüglichen Verfassungsänderung. P.

Rundschau.

Schweiz. Zürich. In Zürich sollen Werber für den kubanischen Feldzug ihr Wesen treiben. Bereits seien ihnen einige junge Leute ins Garn gegangen.

Deutschland. Im neuen Reichsgerichtsgebäude in Leipzig, das am 26. Oktober eingeweiht wurde, kommt als „erster Fall“ vermutlich ein Spionageprozess — auch eine Blüte des Militarismus — vor.

— Frankfurt. Wie Frau Baronin v. Suttner im Auftrage des Vorstandes des Internationalen Friedensbureaus